

Beschluss des Landrats vom 27.01.2022

Nr. 1340

13. Deponie Roemisloch – Giftstoffe entweichen 2021/680; Protokoll: ble

Julia Kirchmayr-Gosteli (Grüne) verlangt die Diskussion.

://: Der Diskussion wird stattgegeben.

Julia Kirchmayr-Gosteli (Grüne) meint, Gift sei Gift und sauberes Wasser sei ein Grundbedürfnis der Bevölkerung. Man konnte lesen, dass der Kanton Proben auf Kantonsgebiet entnommen hat und die Stoffe im Mühlbach nicht mehr nachweisbar waren. Aber Gift macht an der Kantonsgrenze nicht Halt. Zudem spielt es eine Rolle, bei welchem Wasserstand die Proben genommen wurden. Der Roemislochbach ist ein kleines Bächlein, welches manchmal mehr, manchmal weniger und manchmal kein Wasser führt. Der Zeitpunkt der Entnahme ist sicherlich entscheidend. Es ist klar, dass Benzidin und andere Schadstoffe aus dem Roemislochbach fließen. Das Wasser fliesst dann in den Neuwilerbach und anschliessend in den Mühlbach. Wie viel und wie lange schon gesundheitsschädigende Stoffe ausfliessen, ist die Frage. Gut wäre, das Wasser beim Roemisloch zu fassen. Noch besser wäre, man würde Firmen wie Novartis, Syngenta und BASF nochmals in die Verantwortung nehmen. Augenscheinlich wurde die Deponie nicht tief genug ausgehoben. Die Ausgrabungsstandards von Frankreich und der Schweiz unterscheiden sich wohl sehr. Warum zuwarten? Benzidin übersteigt dort den schweizerischen Grenzwert um das 50-Fache. Handelt es sich nicht um eine tickende Zeitbombe? Der Votantin fehlt eine eher kritische Haltung des Kantons. Der kantonale Dienst wird nach Vorschrift gemacht. Das konnte man im Bericht lesen. Doch einmal messen im Jahr reicht nicht. Von der Antwort hätte sich Julia Kirchmayr-Gosteli etwas mehr erhofft. Der Kanton muss weiterhin sehr achtsam sein und genau hinschauen. Allschwil will sauberes Wasser, auch in Zukunft. Die besagten Firmen müssen zur Verantwortung gezogen werden.

Rahel Bänziger (Grüne) liest zwischen den Zeilen der regierungsrätlichen Antwort, dass zwischen französischer und schweizerischer Sanierung unterschieden wird. Ob der Unterschied so weit geht wie beim «französisch Duschen», ist nicht bekannt, aber offenbar gibt es einen Unterschied in Bezug auf die Gründlichkeit einer Sanierung. Umso mehr wird vom Regierungsrat erwartet, dass kritischer hingeschaut wird und öfters als nur einmal pro Jahr Proben genommen werden. Die Sache muss kritischer betrachtet werden. Weil etwas auf französischem Boden liegt, heisst dies nicht, dass man nicht hinschauen kann. Wasser kennt keine Grenzen. Der Regierungsrat schreibt: «Es ist nicht Aufgabe des Kantons, im Ausland Untersuchungen durchzuführen und darauf abgestützt Massnahmen einzufordern.» Jedoch ist es sehr wohl die Aufgabe des Kantons, an der Grenze Proben zu nehmen und Massnahmen dann einzuleiten, wenn die Baselbieter Bevölkerung betroffen ist und durch eine Giftlast leiden würde. Der Regierungsrat scheint selbst nicht ganz an die Gründlichkeit der französischen Sanierung zu glauben. Es sollten häufiger Proben genommen werden.

Peter Riebli (SVP) macht geltend, dass die Sanierung im Jahr 2011/12 freiwillig von denjenigen chemischen Firmen durchgeführt worden sei, welche damals dort Chemieabfall deponiert hatten. Es wurde alles ausgehoben plus ein Teil der darunterliegenden Erdscholle. Es ist völlig normal, dass gewisse Stoffe in den Boden gelangen, dort resorbiert werden und über eine gewisse Zeit noch über den Boden austreten. Auch ist es völlig normal, dass dies im Wasser nachgewiesen werden kann. Gegen die wissenschaftlich nicht haltbare Aussage «Gift ist Gift» verwahrt sich der

Redner vehement. Schon Paracelsus sagte, dass allein die Dosis entscheidet, ob ein Stoff als Gift zu verstehen ist oder nicht. Wenn der Kanton aber den Mühlbach an der Grenze zu Frankreich kontrolliert und Benzidin oder andere Stoffe nicht mehr nachgewiesen werden können, so ist die Dosis, welche etwas zu Gift macht, wohl unterschritten. In Bezug auf die Nachweisgrenzen bei Chemikalien ist man heute soweit, dass man in einem Swimmingpool von olympischer Dimension den Salzgehalt bestimmen kann, wenn jemand eine Träne reintut. Wenn der Kanton nichts findet, so ist auch nichts zu finden. Und in Frankreich werden die Deponien seriös saniert; die Deponie wurde seriös saniert. Der französische Staat hat nach Abschluss der Sanierung selbst nochmals einen Test vorgenommen und bestätigt, dass die Deponie nach dem Stand der Technik saniert wurde. Der Kanton nimmt seine Aufsichtspflicht sehr wohl wahr. Nachdem die Analyse weitere Giftstoffe aufgezeigt hat, wurden diese sofort ins kantonale Analysenprogramm aufgenommen – und man untersucht das Mühlbachwasser regelmässig auf weitere solche Belastungen. Bis anhin wurde nie ein Stoff festgestellt, der auf irgend eine Art die Gesundheit der Bevölkerung gefährdet hätte. Insofern ist Misstrauen weder gegenüber dem Regierungsrat noch dem AUE, welches die Analysen durchführt, angezeigt. Das Wasser im Mühlbach ist nicht verseucht durch die ehemalige Deponie.

Andreas Bammatter (SP) ist der Schwiegersohn von Dr. Hans Zraggen, der Chemiker war und bis zu seiner Pensionierung in der Chemie gearbeitet hat. Zusammen mit Martin Forter hat Hans Zraggen mehrere Deponien angeschaut und sein Fachwissen aus der chemischen Industrie eingebracht. Sanierungen durchzuführen beruht nicht auf der Freiwilligkeit der chemischen Firmen. Es braucht immer einen Anstoss von aussen. In den 50er- und 60er Jahren wurde Müll, auch das, was man heute giftig nennt, im Boden, also in Deponien, gelagert; das war der damalige Lösungsansatz. Regierungsrat Lauber als ehemaliger Gemeindepräsident von Allschwil weiss, dass die Sanierung nicht freiwillig war. Die Allschwiler sind gebrannte Kinder und hatten immer wieder Probleme mit dem Wasser. Der Redner bittet um Verständnis, dass die Allschwiler sich Sorgen machen, wenn farbiges Wasser aus dem Boden kommt und selbstständige Messungen anstellen; dies sollte nicht diffamiert werden. Man kann nicht sagen, Entschuldigung, das geht uns nichts an, Frankreich ist Frankreich. Es gibt ein Zusammenleben in der Region, das zeigt sich auch bei den Diskussionen um den EuroAirport. Die Allschwiler sind nicht einfach Angstmacher, sondern besorgt und wollen wissen, wie es läuft. Man möchte ernst genommen werden. Es ist zu hoffen, dass der Kanton seine Aufgabe macht und auch aufnimmt, dass mehr als nur einmal pro Jahr gemessen werden soll.

Klaus Kirchmayr (Grüne) sagt, Peter Riebli habe in Bezug auf die Thematik einen beruflichen Hintergrund, und daher seien seine Äusserungen nicht falsch. Aber weil der Genannte auch Politiker ist, sagt er nicht immer alles. Daher folgende zusätzliche Informationen: Die Deponie wurde totalsaniert. Es war eine Totalsanierung gemäss französischen Standards. Wichtig ist auch zu sagen, wer einmal misst, misst nichts. Das sollte Peter Riebli bekannt sein. Entsprechend ist zu überlegen, die Messintensität hochzufahren. Peter Riebli wird eingeladen, einen Spaziergang zum Romemisloch zu machen. Es sieht dort einfach «grusig» aus, und zwar «chemisch grusig». Das produziert Ängste, die es ernst zu nehmen gilt. Es ist daher nicht richtig, sich einfach zu foutieren, oder mit dem Finger auf die Gemeinde oder den Kanton zu zeigen. Die Sichtbarkeit der «Chemie» ängstigt die Bevölkerung. Ein engmaschigeres Monitoring ist nötig. Und vielleicht muss auch das Gespräch mit den französischen Behörden gesucht werden.

Linard Candreia (SP) überzeugen die Äusserungen seines Vorredners. Von Peter Riebli habe der Redner ein Fraktionsplädoyer erwartet. Es kam aber etwas technisch Anspruchsvolles. Das war die Rede eines Chemielobbyisten. Dabei hat Linard Candreia jedoch die Offenlegung der Interessen vermisst.

Felix Keller (Die Mitte) ist nicht Chemiker und weiss nicht, wie was und wo gemessen wurde. Es sei aber einmal gesagt worden: «Wer misst, misst Mist.» Auch Klaus Kirchmayr stimmt der Redner zu; eine Messung ist keine Messung. Die Allschwiler Bevölkerung ist sehr unsicher. Die Zuverlässigkeit ist momentan nicht gegeben, da am einen und anderen Ort Messungen gemacht wurden. Man weiss nicht, ob der Mühlbach gefährlich ist oder nicht, vor allem im unteren Teil bei der Plumpi, wo die Kinder spielen und das Wasser stauen. Muss man den Bach dort absperren, wie in Oberwil den Marchbach, und ein Schild anbringen? Es ist eine grosse Ungewissheit vorhanden. Und man will keine Gefälligkeitsgutachten, sondern verlässliche Daten. Das Wasser ist entweder sauber oder dreckig. Und wenn es dreckig ist, muss man etwas machen.

Peter Riebli (SVP) erklärt zur Interessensbindung, dass er pensioniert sei – und ehemaliger Werkleiter Syngenta Nordwestschweiz. Das Thema liegt ihm am Herzen, nicht als Lobbyist, sondern als Bürger mit gewissen fundamentalen Kenntnissen in Chemie und Deponiesanierungen. Zur Aussage von Klaus Kirchmayr, eine Messung sei keine Messung: Der Kanton misst regelmässig, vielleicht noch nicht in der hier diskutierten Intensität. Die andere Messung war jedoch auch nur eine, welche danach aber relativ gross in den Medien aufbereitet wurde und die von Felix Keller erwähnten Ängste verbreitet hat. Ohne dass man sich beim AUE rückversichert oder die Resultate miteinander verglichen oder gleichzeitig auch eine Messung im Mühlbach vorgenommen hätte. Das wäre ein wissenschaftlich richtiges Vorgehen gewesen. Bevor man die Bevölkerung mit nur einer Messung aufschreckt – einer Messung in einer Dekade! Der Kanton geht wissenschaftlich vor. Das AUE hat festgestellt, dass der Mühlbach nicht von Wasser aus der Deponie verseucht ist, aber auch, dass es immer wieder Rückstände im Bach gibt, die aus anderen Quellen stammen. Der Kanton soll weiterhin messen. Und wie gesagt, es wird weiterhin resorbiert, was aus dem Untergrund kommt. Die Menge wird aber über die Zeitdauer abnehmen. Stellt man jetzt schon nichts fest, so kann das Risiko einer Zunahme der Dosen als verschwindend gering eingestuft werden. Der Kanton nimmt seine Aufsichtspflicht über die Wasserqualität wahr.

Marco Agostini (Grüne) freut sich, dass Peter Riebli so viel Vertrauen in die Behörden hat. Umso mehr erstaunt es, dass bei anderen Themen, wo Behörden x mal geprüft haben (Bürgergemeinden, Kanton, Amt für Migration, Bund, Petitionskommission) so massive Skepsis vorhanden ist. Auch dort sei der Rat gut gewesen, zuerst die Behörden zu konsultieren. Aber im Fall der Migration habe sein Vorredner dies nicht getan, sondern am Vormittag einfach ausgeplaudert und alle angegriffen. Hier wäre Marco Agostini froh gewesen, hätte sich Peter Riebli von der Petitionskommission informieren lassen, so wie er anderen empfohlen hat, sich beim AUE zu informieren.

Julia Kirchmayr-Gosteli (Grüne) betont, dass niemand gegen den Kanton geschossen habe. Der Kanton hat Dienst nach Vorschrift gemacht. Aber man ist hier in einer Region mit Hégenheim, dem Kanton Basel-Stadt usw. An der Grenze sieht es grausig aus. Wer nicht selbst einen Augenschein nehmen will, kann sich den Bericht in Tele Basel von vor zwei Tagen anschauen. Andreas Bammatter ist zu unterstützen. Es braucht den Anstoss von aussen. Die Firmen müssen wieder etwas tun. Der Kanton muss achtsam beobachten und regelmässiger kontrollieren, um sofort reagieren zu können, sollte es noch mehr Dreck nach Allschwil hinunterschwemmen.

Regierungsrat **Isaac Reber** (Grüne) hält fest, man sei immer Gesprächsbereit, wenn es um eine zeitliche oder räumliche Anpassung des Messlayouts gehe. Aber dafür ist keine Einladung via Zeitung oder Fernsehen nötig. Es gibt andere Wege (Türen, Telefone), um Verbindung aufzunehmen. Wenn immer sachliche Motive vorliegen, ist man bereit, auf solche Anliegen einzutreten. In den Ländern gelten unterschiedliche Regelungen. Aussagen betreffend das Nachbarland sollen mit gebotener Zurückhaltung getätigt werden. Auch sollte man ehrlicher werden: Es gibt in der Region viele Deponien oder Ablagerungsstandorte. Es wird oft von Totalsanierungen gesprochen, was im

betreffenden Fall zutrifft. Aber auch wenn eine Sanierung «total» durchgeführt wird, ist nicht zu vermeiden, dass in Zukunft – zumindest während einer gewissen Zeit – deponiewürdige Stoffe nachgewiesen werden können. Die Messungen werden einerseits immer besser und andererseits wird ein Teil der Stoffe – wenn der Standort über längere Zeit bestanden hat – weiter verfrachtet. Eine vollständige Elimination ist praktisch unmöglich; alles andere wäre Sand in die Augen gestreut. Wenn es aber zu Gefährdungen kommt, muss man handeln. Man ist bereit, das Messlayout zu überprüfen, für Gespräche darüber sollte aber der direkte Weg gesucht werden.

://: Die Interpellation ist erledigt.
